

# Quo vadis?

Herbst 2022



**KLEINE KIRCHE**  
Gemeindebrief

## **Gemeindebrief Kleine Kirche**

Ansprechpartnerin der Redaktion:

Andrea Schnieder ([a-schnieder@t-online.de](mailto:a-schnieder@t-online.de))

Gestaltung: Christof Hake

Abbildungsnachweise und Quellen:

Titelbild: Foto der Plastik „Man walking to the sky“ von Jonathan Borofsky, (documenta IX 1992, Kassel),

Foto: Dietmar Walberg

„Change Places“, Sarah Dietrich 2011; aus: Schriften der Kunstakademie Münster, Band 93, Fotos: Melina Prasse

„Überfahrt II“, Herrmann Buss, aus BRU-Magazin, Nr. 67 (2017): Ökumenisch Kirche sein

Fotos: Hubertus Lutterbach: Bistum Osnabrück; Pierre Stutz: [www.pierrestutz.ch](http://www.pierrestutz.ch);

Martin Möllenkamp, Frank Riehemann, Andrea Schnieder: privat.

Gebet Saint-Exupery: [www.der-innere-weg.de/der-innere-weg/schatztruhe/exupery/](http://www.der-innere-weg.de/der-innere-weg/schatztruhe/exupery/)

Bastelbogen Papierschiff: [www.pinterest.de/pin/183662491032303949/?nic\\_v3=1a1CpnV1A](http://www.pinterest.de/pin/183662491032303949/?nic_v3=1a1CpnV1A)

## Liebe Mitglieder der Gemeinde

Im Jahr 2011 hat in der Heilig Kreuz Kirche in Münster eine Kunstaktion stattgefunden, die den Kirchenraum und damit eben auch Kirche selbst neu erlebbar gemacht hat. Die Künstlerin Sara Dietrich ließ sämtliche Sitzgelegenheiten aus dem Kirchenraum entfernen und rief die Gemeindemitglieder dazu auf, sich ihren eigenen Stuhl mitzubringen und ihn an den Ort zu stellen, wo für sie individuell der „beste“ Ort für ein Gemeinschaftserlebnis, für die Begegnung mit dem Wort Gottes, ... ist.

Es gab Einzelstühle, Klappstühle, Kinderhocker, Sitzsäcke, Bänke für zwei, bewusst arrangierte Sitzecken – ein ganz buntes und auch anrührendes Bild, denn es wurde deutlich, man wollte einen Platz in dieser Kirche ausfüllen (Bilder auf der nächsten Seite).

Geht es uns auch so? Wollen wir einen Platz in unserer Kirche bewahren, definieren oder haben wir das Gefühl, der Weg der Kirche und unserer trennen sich?

„Quo vadis“ haben wir unseren Gemeindebrief genannt und wollen hier Denkanregungen geben, wie sich die große und die „Kleine Kirche“ in den Stürmen der Zeit bewahren kann und wie auch wir unser Verständnis von Kirche immer wieder neu überprüfen sollten. Es geht um Sprachfor-



men und um „Bilder“ von Kirche genauso wie um Spiritualität und Rollen- bzw. Amtsverständnis.

Im Text von Pierre Stutz geht es um Glaubwürdigkeit im religiösen und liturgischen Sprechen, gerade wenn es darum geht, für das „Unsa-gbare“ Worte zu finden.

Hubertus Lutterbach wünscht sich und uns mehr „Farbe“ im Kreis von Weiheämtern und

Funktionen.

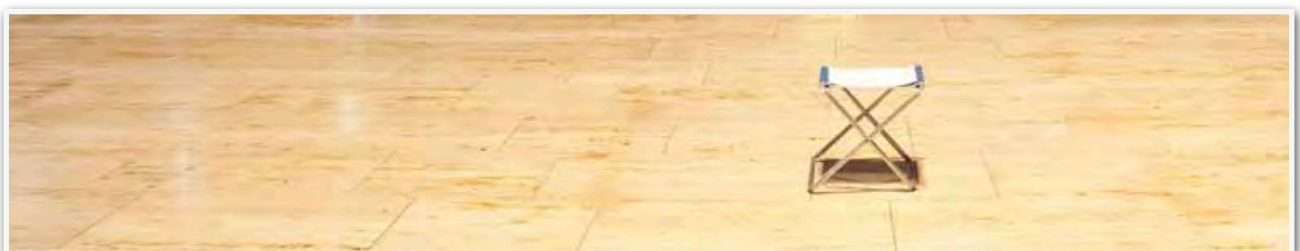
Mit Spiritualität und Auszeiten als Erfahrungsraum beschäftigt sich der Text von Martin Möllenkamp und greift dabei auf persönliches Erleben zurück.

Den konkreten Blick auf und in die Kleine Kirche wendet der Beitrag von Frank Riehemann.

Vervollständigt wird der Brief dann durch ein Gebet von Antoine de Saint-Exupéry und einer bebilderten Einladung zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Symbol „Schiff“ bzw. mit der eigenen Rolle als Passagier. Sollten Sie dabei kreativ werden wollen, gibt es auch dafür eine kleine Anregung.

Wohin die Reise gehen wird – „quo vadis“ – , wird jeder für sich entscheiden müssen. Wir heißen Sie in unserem Gemeindebrief „Herzlich Willkommen“.

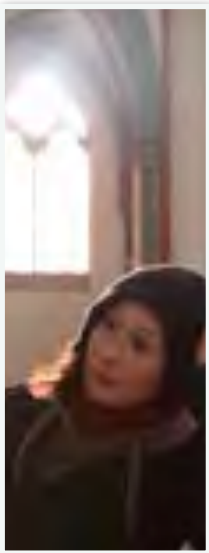
*Ihre und eure Andrea Schnieder*





# Change places

*Eine Aktion von Sara Dietrich in der Heilig Kreuz Kirche, Münster 2011*



## Frauenpriestertum als Ausdruck der „bunten Gnade“

von Hubertus Lutterbach

Ich wünsche mir für die Osnabrücker Gemeinde „Kleine Kirche“ wie auch für die römisch-katholische Kirche insgesamt, dass Frauen zu den Ämtern zugelassen werden!

Zum ersten Mal erlebte ich eine Frau als Priesterin vor gut zwanzig Jahren während eines einjährigen Forschungsaufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Amerika. Sie stand der Liturgie in priesterlicher Kleidung mit Albe und Stola vor und nahm ihre Rolle so zugewandt und klar ein, dass meine anfängliche Irritation bereits nach der Einleitung des Gottesdienstes verfliegen war. Und – wichtiger noch – diese Unsicherheit hat sich bei mir seitdem nie mehr gemeldet!

Dieses einschneidende Erlebnis hatte ich im Studienjahr 1998/1999, das ich als „Research Fellow“ an der Ökumenisch-Theologischen Fakultät (Divinity School) der Universität Yale verbracht habe. Etwa 140 Studierende und Lehrende aus beinahe 50 christlichen Denominationen waren damals Teil dieses Lehr- und Lernbetriebes, darunter 12 „Roman Catholics“. Und die Priesterin, die mir damals im Rahmen einer eucharistischen Feier an der Yale University begegnete, leitete die Liturgie der Episcopal Church.

Als Katholik ist mir wichtig, dass die „Kirche“ die Berufungen zu den Ämtern, die Menschen für sich persönlich wahrnehmen, auch zukünftig prüft. Aber wieviel mehr würde die christliche Gemeinschaft in ihrer Vielfalt der Berufungen – in ihrer „bunten Gnade“ (Paul Zulehner) – erkennbar werden, wenn fortan nicht vornehmlich die Geweihten – also Männer –, sondern alle Getauften – also Männer und Frauen – mit-



sprechen und auch zugunsten der Frauen in den Ämtern mitentscheiden dürften!

Ich selber bin vor zwei Jahren zum Priester geweiht worden – durch den Osnabrücker Bischof Dr. Franz-Josef Bode, der sich seinerseits vielfältig zugunsten der Frauen auch in den kirchlichen Ämtern einsetzt. Manche Frauen haben mir vorgehalten, dass ich mit meiner Entscheidung für die

Priesterweihe ein „System Kirche“ unterstütze, das die biblisch festgeschriebene gleiche Würde von Mann und Frau nicht in die unabdingbare Gleichberechtigung auch im Blick auf die Ämter übersetze. Das hat mich tief getroffen – weil es stimmt und ich es aus eigener Kraft nicht ändern kann. Dass Frauen bislang kein Weiheamt übernehmen können, lässt die Botschaft Jesu in unserer Gesellschaft jedenfalls nur zum Teil deutlich werden. So hoffe ich, bete ich und arbeite ich (wissenschaftlich und pastoral) dafür, dass ich Frauen als Diakoninnen, Priesterinnen (und warum nicht auch als Bischöfinnen) schnellstmöglich miterleben darf – zur Freude aller Berufenen sowie um einer lebendigeren und jesus-ähnlicheren römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft willen, die der Botschaft Jesu vollends Gehör verschafft und sie nicht (länger) behindert.

*Hubertus Lutterbach, geboren 1961, Prof. Dr. Dr., Inhaber des Lehrstuhls für Christentums- und Kulturgeschichte an der Universität Duisburg-Essen sowie Inklusionsaktivist, Supervisor (DGSv) und ehrenamtlicher Priester im Bistum Osnabrück.*



# Worte finden für das Unsagbare

von Pierre Stutz

**A**ls spiritueller Autor, der sich täglich von der mystischen Tradition inspirieren lässt, suche ich immer wieder nach Worten für das große Geheimnis Gott+.

Ich leide seelisch-körperlich, wenn liturgische Texte nur in männlicher Form gebetet werden. Es kann nicht sein, dass nur Männer die Deutungshoheit über das grosse

Geschenk unseres Lebens haben: Immer schon bewohnt zu sein von einem zärtlichen Segen, der uns zur Selbstfürsorge und zum Engagement für Frieden in Gerechtigkeit aufrichtet. Mystische Texte nähren meinen Glauben an die göttliche Gegenwart in allem, leise auch in verzweifelten Momenten.

Sie ermutigen mich nicht nur zur täglichen Meditation, sondern sie stellen auch die kritische Machtfrage, weil jede und jeder einen unmittelbaren Zugang zur göttlichen Quelle hat. Deshalb wünsche ich mir, dass die KLEINE KIRCHE, wie in ihrer Ursprungszeit, pionierhaft aufzeigt, wie in der Gemeinde Reformen vor Ort mutig und glaubwürdig angegangen werden können, um nicht in der Lähmung und Frustration stecken zu bleiben. Die meisten im Vatikan haben leider kein wirkliches Interesse an grundlegenden Reformen, weil sie Macht nicht teilen wollen.

Da Sprache Bewusstsein schafft, drückt sich ein Reformweg auch in einer erneuerten Sprache aus. Worte wie «Herr, Opfer, allmächtig, Lamm Gottes» können für viele,



Missbrauchsoffer im Besonderen, sehr verletzend sein, weil sie an die Schattenseite jeglicher Religion erinnern können, die krankmachende Herrschaftsverhältnisse festigt.

Genau diese trennende (dualistische) Lebenseinstellung hat mein Lebensfreund aus Nazareth aufgebrochen mit seiner zentralen Aussage: «Ich nenne euch nicht mehr

Sklav\* innen, sondern Freund\* innen» (Joh 15,15).

Dieser Spur folgen mystische Menschen in allen Jahrhunderten, in dem sie auch weibliche Worte für Gott+ dialogisch einbringen wie «DU, Schöpferin allen Lebens, Du Ewige, Du Lebendige ... Freundin/Schwester/Mutter Geist», wohl ahnend, dass jegliches Sprechen von Gott+ immer sehr begrenzt sein wird.

Madeleine Delbrêl (1904-1964), die Sozialpädagogin aus Paris, betet nach einem Besuch in einem Bistro in dieser Weite und Tiefe, die mich zu Tränen bewegt:

*«Du hast uns heute Nacht in dieses Café «Le Clair de Lune» geführt. Du wolltest dort du selbst sein, für ein paar Stunden der Nacht, durch uns ...»*

Zu diesem eucharistischen Alltagsweg, in dem wir im Auf und Ab unseres Zusammenseins das göttliche Werden feiern, erahnen, erleiden, erhoffen, braucht es jede und jeden der KLEINEN KIRCHE.

Eine schöne Zukunftsperspektive!

# Spiritualität als Lebenshilfe in Zeiten wachsender Ohnmacht

Ein Erfahrungsbericht von Martin Möllenkamp

**W**ir alle sind qua Mensch zutiefst bedürftige Wesen – in unserem Verlangen nach Wertschätzung, nach Teilhabe und besonders im demütigen Annehmen unseres eigenen So-Seins.

Im hintersten Winkel eines Tessiner Seitentals verbringt ein Gottsuchender seit Jahren einmal im Jahr eine Zeit der Stille. Schweigend und allein, ohne alles – im absoluten Kontrast zur Schönheit dieses Ortes. – Im Alleinsein können wir „Zeiten großer Dunkelheiten“ erleben. Geist, Seele und Körper ersehnen solche Zeiten als Widerfahrnis in sich aufbauender und ablösender Phasen: Zunächst gilt es, sich vom „Denken und Grübeln“ zu distanzieren; sich zu unterbrechen (J.B Metz). Nur alltäglichste Verrichtungen bestimmen die Abfolge: Holz und Feuer machen, kochen, essen, sitzen und schweigen ... sitzen und schweigen.

Wenn die Phase der Ablenkungen – Gedanken, Fantasien und Pläne – überwunden ist, beginnt Leere, „eine schier unerträgliche Leere“, die Gefühle von Nichtigkeit und absoluter Nutzlosigkeit hervorrufen kann.

Durch diese Phase „muss ich hindurch“; sie ist die wichtigste und die untrüglichs-te: Hier mache ich die Erfahrung einer Haltlosigkeit der Haltlosigkeit; auch die positivsten Glaubens(Vor)bilder verlieren an Bedeutung.

Diese L E E R E ist nicht durch Trostworte aufzufangen, ich kann sie nur durchleben und durchleiden im schweigenden Ausharren.

Mein bisheriges oftmals scheinbar so wohlgeordnetes Leben bleibt auf der Strecke, auch wenn es schon seit Jahren mit durchaus sinnvollen klösterlichen Attitüden bestückt ist. Alle bisherigen „Haltgeber“ und Bilder verblassen und tauchen ab: Von Mys-



tikerinnen, Schriftstellerinnen und vielen anderen; aber auch Gerechtigkeits-Visionen wie die Option für die Armen verlieren an Wirkkraft.

„Die Krise der Stille und die biografische Krise in der Spiritualität haben mich gelehrt, ...“: Jede Rede von Gott ist begrenzt, Gott ist immer nochmals ganz anders ; Gott ist.

Einfach auf Gott zu setzen mit den Erscheinungen von Gottesbeweisen aus dem Mittelalter unserer Postmoderne ist nicht zielführig! Die Frage aller Fragen einer Gottnichtexistenz ist auszuhalten – und ich kann sie nur im tiefsten Schweigen an mich herankommen lassen.

Die Erfahrung der tiefsten Leere führt mich in die Nähe von Menschen in ihrem Erleben existentiellster Nöte: Von Helder Camara bis zu Madeleine Delbrel, Edith Stein und vielen anderen. – Im Durchleben dieser Phase kann sich ein ahnendes Schmecken und Verkosten einstellen, eine Gewissheit, die letztlich doch tragen kann, „gekörpert und verpackt“ in liebevollster Zartheit durch menschliche Beziehungsbegegnung.

Im Verlaufe dieser Phase können dann auch vertraute Glaubensbilder – verwandelt korrelierend – zurückkehren und uns vermitteln, wie und dass Halt entstehen kann.

Spiritualität als Lebenshilfe in Form von Auszeiten – Rückzug in die Natur oder Stillezeiten im Alltag – ist ortsunabhängig. Das Tessiner-Seitentale kann eins zu eins übertragen werden und liegt „unmittelbar fernab“ vor unserer Haustür. Diese Form und dieses Verständnis von befreiender Anamnese in den ökumenischen Wirkungsfeldern des Heiligen Geistes, des Neuen Jerusalems, lassen die Konturen einer Glaubenszukünftigkeit erahnen: „Wir singen schon die Lieder und hören die Musik.“ Das Ausharren in

Erfahrungen existentieller Ohnmacht muss kein Scheitern nach sich ziehen, sondern kann manchmal sogar über sich selbst hinauswachsende Kräfte in unser aller Lebensvollzug bewirken.

(Obiger Text greift im inhaltlichen Duktus orientierend und inspirierend zurück auf das jüngst in 2022 erschienene Buch von Lukas Fries-Schmid: Ohnmacht als Tor zum göttlichen Geheimnis; verarbeitet aber durchaus eigene Erfahrungen in einer fortgeschrittenen Lebensphase)

**W**ir bitten nicht um Wunder und Visionen, Herr, sondern um Kraft für den Alltag.

Lehre uns die Kunst der kleinen Schritte. Mache uns findig und erfinderisch, um im täglichen Vielerlei und Allerlei rechtzeitig unserer Erkenntnisse und Erfahrungen zu notieren, von denen wir betroffen sind.

Mache uns griffsicher in der richtigen Zeiteinteilung.

Schenke uns das Fingerspitzengefühl, um herauszufinden, was erstrangig und was zweitrangig ist.

Lass uns erkennen, dass Träume nicht weiterhelfen, weder über die Vergangenheit noch über die Zukunft.

Hilf uns, das Nächste so gut wie möglich zu tun und die jetzige Stunde als die wichtigste zu erkennen.

Bewahre uns vor dem naiven Glauben, es müsste im Leben alles glatt gehen.

Schenke uns die nüchterne Erkenntnis, dass Schwierigkeiten, Niederlagen, Misserfolge, Rückschläge eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind, durch die wir wachsen und reifen.

Erinnere uns daran, dass das Herz oft

gegen den Verstand streikt.

Schicke uns im rechten Augenblick jemanden, der den Mut hat, uns die Wahrheit zu sagen.

Wir möchten dich und unsere Mitmenschen immer aussprechen lassen. Die Wahrheit sagt man sich nicht selbst. Sie wird einem gesagt.

Du weißt, wie sehr wir der Liebe bedürfen. Gib, dass wir diesem schönsten, schwierigsten, riskantesten und zartesten Geschäft des Lebens gewachsen sind.

Verleihe uns die nötige Fantasie, im rechten Augenblick ein Päckchen Güte mit oder ohne Worte an der richtigen Stelle abzugeben.

Mache aus uns Menschen, die einem Schiff mit Tiefgang gleichen, um auch die zu erreichen, die unten sind. Bewahre uns vor der Angst, wir könnten das Leben versäumen.

Gib uns nicht, was wir uns wünschen, Herr, sondern was wir brauchen!

Amen.

*Antoine de Saint-Exupery (1900-1944)*



## Quo Vadis Kleine Kirche?

von Frank Riehemann

Nach den Skandalen und Konflikten innerhalb der katholischen Kirche in den letzten Jahren, nach zweieinhalb Jahren der Corona-Pandemie, in denen das Gemeindeleben stark eingeschränkt war (und auch noch ist), stellt sich die Frage: Was ist aus den Schafen der Kleinen Kirche geworden, die im Logo der Gemeinde die Kirche tragen und voranbringen?



Sind, wie auf dem Bild, nur noch wenige Schafe übrig geblieben, die in einem kleinen Boot auf dem Meer treiben? Es scheint, dass das kleine Schiff sich zufällig auf die Ruine der alten Kirche zubewegt. Es sind keine Segel gesetzt, niemand rudert oder steht am Steuerrad, niemand gibt den Kurs vor. Bei der nächsten größeren Welle droht das Boot zu sinken.

Nein, die Kleine Kirche ist kein kleines Boot mit wenigen Schafen, das auf dem Meer treibt. Die Umfrage im Frühjahr und die Gemeindeversammlung im August haben gezeigt, dass die Schafe (Gemeindemitglieder) klare Vorstellungen davon haben, welchen Kurs die Gemeinde einschlagen soll und dass viele bereit sind, mitzugestalten.

Das Leitungsteam (die Schiffsleitung) entwickelt Ideen, wie die Wünsche nach anderen Formen der Liturgie, nach Bildungsangeboten und Gesprächskreisen zu verschiedenen Themen und vor allem der Wunsch nach gemeinschaftlichen Aktivitäten umgesetzt werden können. Und auch aus dem Priesterteam kommen Anstöße. Etwa, wenn Theo Paul sich wünscht, dass im Gottesdienst der Kleinen Kirche auch Frauen predigen und die Gemeinde die neuen

Möglichkeiten, die auch vom Bischof unterstützt werden, umsetzt.

Wohin die Reise der Kleinen Kirche letztlich gehen wird, ist ungewiss. Einige ruhige Schifffahrt wird es sicherlich nicht werden. Es hängt viel davon ab, welche Entscheidungen im Vatikan getroffen werden und was aus dem Synodalen Weg in Deutsch-

land wird. Aber so schnell wird das Schiff der Kleinen Kirche nicht untergehen. Dafür sorgen die zahlreichen Schafe (Gemeindemitglieder, Leitungsteam und Priesterteam), die den Kurs immer wieder neu bestimmen oder wie im Logo der Gemeinde, die Kirche auf ihren Schultern vorwärts tragen.



Herrmann Buss: Überfahrt II

# „Willkommen an Bord“ – Überlegungen und Fragen

von Andrea Schnieder

**D**as Schiff ist schon sehr lange ein prägendes Symbol für die Kirche. Christus als Mast (Synonym für das Kreuz) lenkt die Gemeinde in den Hafen Gottes. Kursgeber oder Ruderer sind die Apostel. Das Meer steht für die nicht immer leicht zu bewältigende Welt.

Wenn wir uns heute mit diesem Symbol auseinandersetzen und die aktuelle Kirche darin wiederfinden wollen (die große und auch unsere „Kleine Kirche“), dann böten sich sehr unterschiedliche „Schiffstypen“ an, die hier beispielhaft zur Anregung angeführt sind. Auf welchem Schiff wir Passagier sein möchten, entscheiden wir mit und die Gestaltung der Reise liegt damit auch zu einem nicht unwesentlichen Teil in unseren Händen, das sollten wir bei aller „Lenkung“ nicht vergessen:

## **Kirche als U-Boot:**

Wird Kirche noch sichtbar? Will sie lieber im Verborgenen agieren, hat sie etwas zu verbergen? Ist ihr die Oberfläche, der Meeresspiegel zu gefährlich? Sind wir selber vielleicht auch lieber unsichtbar als sichtbar und tauchen als Christen kaum auf? Wann geht uns die Luft aus? Wäre es nicht Zeit aufzutauchen und sichtbar zu werden?

## **Kirche als Frachter:**

Eine Unmenge an „Ware“ wird transportiert, demgegenüber aber relativ wenig Menschen. Wer behält den Überblick über den Inhalt der Container? Wie sieht es aus mit dem Haltbarkeitsdatum der Fracht? Die Fahrt ist langsam, Stürme haben wenig Einfluss auf die Route. Kursveränderungen zeigen sich erst nach vielen Seemeilen. Alles wirkt träge und behäbig, aber auch sicher und beständig. Ist das der Ort, an dem die Botschaft Jesu ihre Wirkung erzielen kann? Wo bleiben hier Spontaneität und Kreativität? Ist die Botschaft nur ein „Wirtschafts-

gut“ und wir nur stumme Passagiere ohne Eigenwert?

## **Kirche als Segelschiff:**

Alle an Bord haben eine Aufgabe, nur ein gutes Team segelt das Schiff störungsfrei. Wie schnell das Segel gesetzt wird, hängt von Engagement der Crew ab. Es würde sogar auch gelingen, gegen den Wind zu fahren, zu „kreuzen“, wenn alle ihre Positionen ausfüllen und die gemeinsame Route allen gleich wichtig ist. Die Technik ist lange erprobt und effektiv. Kurswechsel sind schnell möglich, das Hin und Her kann aber auch seekrank machen. Wem vertraut man das Ruder an? Ist unserer Kirche noch eine Gorch Fock oder eine kleine Jolle? Wie sturmerprobt sind wir selber? Haben wir die Energie, selber aktiv die Leinen herumzureißen, die Segel anders zu setzen?

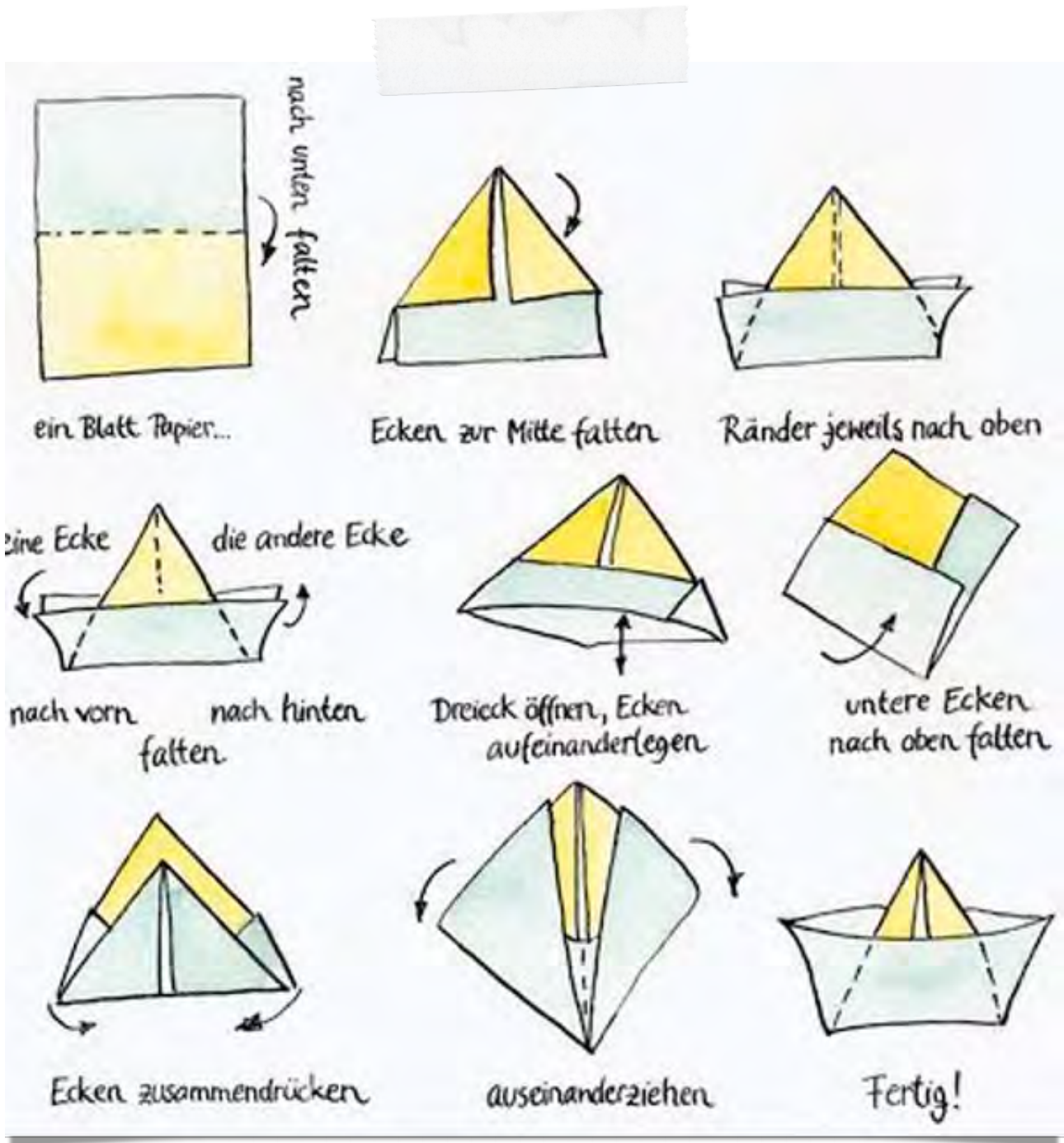
## **Kirche als Entdecker-Schiff:**

Das Engagement und die Neugier bringen dieses Schiff in unbekannte Gewässer. Die Crew entdeckt Neues, verirrt sich vielleicht auch, kommt vom Kurs ab. Entdecken ist das eine, erobern das andere. Sind wir wirklich offen für Neues? Mögen wir unsere gewohnte Umgebung – selbst wenn sie nervt – nicht immer noch lieber als das Ungewisse?

## **Kirche als Titanic:**

Wenn den Warnungen des Funkers nicht geglaubt wird, geht sie unter. Wer hat das Funkgerät in der Hand? Wer beobachtet das Radar und erkennt das Risiko? Wer holt Hilfe bei anderen Schiffen? Wer steht im Maschinenraum und könnte die Unglücksfahrt verlangsamen, den Kurs noch ändern? Es gilt, die Menschen zu retten, nicht das Schiff. Besonnenheit rettet, nicht blinder Aktionismus.

# „Willkommen an Bord“ – Bastelbogen



[www.kleinekirche.de](http://www.kleinekirche.de)

